

NEW HORIZONS

MITTELMEERSTUDIEN

Herausgegeben von

Mihran Dabag, Dieter Haller, Nikolas Jaspert
und Achim Lichtenberger

BAND 10

Mihran Dabag, Dieter Haller,
Nikolas Jaspert, Achim Lichtenberger (Hg.)

NEW HORIZONS

Mediterranean Research in the 21st Century

Wilhelm Fink | Ferdinand Schöningh



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2016 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet:
www.fink.de | www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5824-7 (Fink)
ISBN 978-3-506-76632-8 (Schöningh)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	9
Mihran DABAG / Dieter HALLER / Nikolas JASPERT / Achim LICHTENBERGER	
Grenzdiskurse in literarischen und filmischen Mittelmeerrepräsentationen	21
Elisabeth AREND	
Herausforderungen einer Mediterranisierung nicht-beliebiger Ortlosigkeit. Zum Schreiben der Geschichte von nicht-staatlichen Gemeinschaften und Diaspora im Mittelmeerraum	45
Mihran DABAG / Kristin PLATT	
The <i>Lingua Franca</i> from the Sixteenth to the Eighteenth Century: A Mediterranean “Outside the Walls”?	91
Jocelyne DAKHLIA	
<i>Méditerranée?</i> Mediterranistische Diskurse um Mittelmeerwelten und -räume aus forschungsgeschichtlicher Perspektive	109
Andreas ECKL	
Vom Mittelmeer zur Subsahara, von Menschen und <i>ḡnūn</i> : Spiritualität als Ressource für die Bestimmung von <i>Cultural Areas</i>	155
Dieter HALLER	
„Wallfahrt nach Olympia“. Die Aneignung einer mediterranen Kultur im geisteskulturellen Selbstverständnis des jungen deutschen Kaiserreiches am Beispiel archäologischer Grabungen in Olympia	183
Jan-Marc HENKE	
Mediterranean Connectivity: A Comparative Approach	211
Peregrine HORDEN	

Mediterranean Environmental History: Research in the Twenty-First Century	225
J. Donald HUGHES	
The MEDIterranean Sea: Mediterranean Object Histories and Their Counter-Histories	237
Erich KISTLER	
“Sea without Water” – Conceptualizing the Sahara and the Mediterranean	267
Achim LICHTENBERGER	
Migration and Colonization: Turbulence, Continuity, and the Practice of Mediterranean Space (11 th –5 th centuries BCE)	285
Irad MALKIN	
Maritimity: How the Sea Affected Early Modern Life in the Mediterranean World	309
Silvia MARZAGALLI	
Kontrast und Konstruktion: Die Produktion von Bildern und Wissen durch Reiseaktivitäten im Mittelmeerraum	333
Meike MEERPOHL	
Jacqueline Kahanoff: Between Levantinism and Mediterraneanism	361
David OHANA	
Das Mittelmeer im Fokus nationalsozialistischer Diskurse über Geopolitik und Raum. Eine wissensgeschichtliche Perspektive	385
Christine Isabel SCHRÖDER	
Taste the Mediterranean. Food, Culture and Heritagisation	407
Gisela WELZ	
Territories of Grace. Past and Future of Mediterranean Trance	427
Martin ZILLINGER	
Topografischer Index	441
Namensindex	445

Vorwort

Die „New Horizons“ gehen auf eine internationale Vortragsreihe des Zentrums für Mittelmeerstudien (ZMS) der Ruhr-Universität Bochum im Sommersemester 2013 zurück. Bereits damals war die kollektive und mediale Rede vom Mittelmeerraum als krisengeschütteltem Gebiet zwischen politischem Aufstand, Transitraum zur Flucht und wirtschaftlicher Instabilität nicht mehr neu. Sie hatte ältere Zuschreibungen des Mittelmeeres – als Wiege „abendländischer Zivilisation“, „Ursprung der drei Weltreligionen“, „Entstehungsraum der Demokratie“ u. ä. m. – bereits überlagert und teilweise verdrängt. Es war eines der Ziele jener Vorlesungsreihe, Perspektiven auf den Mittelmeerraum jenseits seiner aktuellen medialen Re-Präsentation als „Massengrab“ und seiner älteren Idealisierungen ein Forum zu geben. Doch was sagen wir nun, zwei Jahre später, angesichts der großen humanitären Katastrophe, die sich tagtäglich neu auf den Fluchtrouten über das Meer ereignet? Angesichts des fundamentalistischen Terrors, der sich bis an die mediterranen Urlaubsstrände ausdehnt? Angesichts der Zerreißprobe der EU vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Auseinandersetzungen, die zur Frage der europäischen Identität werden? Sicherlich erheben die „New Horizons“ nicht den Anspruch, abschließende Antworten auf die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Krisen der Mittelmeerregion oder gar des euromediterranen Projektes zu formulieren – doch ist es kaum möglich, unberührt davon heute den Mittelmeerraum wissenschaftlich in den Blick zu nehmen oder gar über diese Entwicklungen hinwegzusehen.

Aus gemeinsamen Diskussionen am ZMS und den verschiedenen dort durchgeführten Veranstaltungen ist das Vorhaben erwachsen, zwei programmatische Publikationen zur Erforschung des Mittelmeeres vorzulegen. Beide Projekte stellen sich explizit den Herausforderungen einer kritischen Auseinandersetzung mit Rahmungen der Forschungen zum Mittelmeerraum, ihrer Geschichte wie den Fragen nach neuen Perspektiven angesichts aktueller Entwicklungen. Der erste Band, das 2015 veröffentlichte „Handbuch der Mediterranistik“ (Dabag u. a., 2015), ist eine systemische Bestandsaufnahme des Zugriffs unterschiedlicher geistes-, sozial- und naturwissenschaftlicher Disziplinen auf den Forschungsgegenstand „Mittelmeerraum“. Es präsentiert einerseits einen Überblick über die Forschungsgeschichte der jeweiligen Disziplin hinsichtlich des Mittelmeerraums und des Mittelmeers und lotet zum anderen die Beiträge der jeweiligen Einzel-

wissenschaften zur Mediterranistik als einer zu konturierenden Wissenschaft aus. Das Ziel des vorliegenden Bandes, welcher durchaus als eine Fortsetzung des Handbuchs verstanden werden kann, ist es nun, explizit transdisziplinäre Perspektiven zu öffnen. Perspektiven, die ein Denken des Mediterranen und ein mediterranes Denken sichtbar werden lassen, die neue Horizonte einer Beschäftigung mit der Mittelmeerregion aufzeigen, jenseits der aktuell die politischen, gesellschaftlichen aber auch wissenschaftlichen Diskurse bestimmenden Zuschreibungen einer Krisenregion und Risikogrenze Europas.

Für ihre Mitarbeit an diesem Projekt und ihre innovativen Beiträge ist vor allem den Autorinnen und Autoren dieses Bandes sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der seinerzeit durchgeführten Vortragsreihe zu danken. Dank gebührt auch dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) für seine Unterstützung des Zentrums für Mittelmeerstudien und dieser Initiative. Bei der Organisation der Vortragsreihe hat Eleni Markakidou geholfen. In Bochum hat Bernd Lehnhoff die redaktionellen Aufgaben für die Publikation übernommen, der auch für die Erstellung des Registers verantwortlich zeichnet. Die Drucklegung wurde in bewährter Weise von Diethard Sawicki und dem Verlag Wilhelm Fink/Ferdinand Schöningh betreut. Ihnen allen unser herzlicher Dank!

*Mihran Dabag, Dieter Haller,
Nikolas Jaspert und Achim Lichtenberger,
Bochum und Heidelberg, Januar 2016*

MIHRAN DABAG / DIETER HALLER / NIKOLAS JASPERT /
ACHIM LICHTENBERGER

„New Horizons“ der Mittelmeerforschung
Einleitung

Das Mittelmeer genießt in der historischen und ethnologischen Forschung seit einigen Jahrzehnten eine erhöhte Aufmerksamkeit. Diese erklärt sich aus der Bedeutung, die dem Mittelmeergebiet für die Genese und die kulturellen Dynamiken Europas zugemessen wird. Dieser sich aus dem Interesse Europas ableitende Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Mittelmeer hat zu einer Reihe von Konzeptualisierungen der Méditerranée geführt, welche einerseits eine Fülle an Studien anregten, andererseits aber auch normative Verbindlichkeit erzeugten, wodurch die Forschung in eine gewisse Erstarrung geführt wurde.

Mit Fernand Braudels großem mediterranistischen Entwurf *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (1949) wurde ein erstes übergreifendes Konzept der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Mittelmeers vorgelegt, das die Einheitlichkeit des Raumes betonte, eine Einheitlichkeit, die nicht nur synchron-geographisch, sondern auch diachron in der *longue durée* wirkt. Dieses Werk war überaus einflussreich, auch wenn es außerhalb Frankreichs erst der Übersetzungen bedurfte, um eine angemessene Rezeption zu erfahren. Trotz vereinzelter Kritik an einer gewissen Essentialisierung des Meeres auf Kosten seiner Bewohner kann das monumentale Werk Braudels für sich beanspruchen, die Méditerranée schlagartig als Forschungsgegenstand in den Geschichtswissenschaften und affinen Fächern positioniert zu haben. Es erwies sich als derart dominant, dass es rund 50 Jahre dauerte, bis ihm ein ernstzunehmender Gegenentwurf an die Seite gestellt wurde.

Peregrine Horden und Nicholas Purcell legten mit ihrer im Jahr 2000 erschienenen, gleichermaßen wirkmächtigen Studie *The Corrupting Sea* ein neues Modell mediterraner Umwelt- und Kulturgeschichte vor. Mit diesem Werk modifizierten sie das Braudelsche Modell, wenngleich auch sie grundlegend darauf aufbauten. An die Stelle der Einheitlichkeit des Mittelmeerraums tritt nun der Gedanke seiner Fragmentiertheit in kleinere Einheiten, die *micro-regions*, welche je für sich eigene Charakteristika und Spezialisierungen aufweisen. Dieser Kleinteiligkeit ist allerdings aufgrund der naturräumlichen Disposition eines großen Binnenmeeres eine Dimension von Einheitlichkeit inhärent, denn die Räume sind

miteinander verbunden und stehen über das Meer in einem engen Austausch. Dieses Phänomen bezeichnen die Autoren als *connectivity*. Auf diese Weise entsteht innerhalb der Vielgliedrigkeit des Mittelmeerraums doch eine gewisse Einheit, die sogar wieder zur Spezifik des Mittelmeerraums erhoben wird.

The Corrupting Sea ist selbstverständlich nicht nur vor dem Hintergrund eines geschärften Verständnisses für die Umwelt und für ökologische Zusammenhänge, sondern auch als eine Reaktion auf die Globalisierung zu verstehen. Gerade die Auseinandersetzungen mit einem übergeordneten Bezugssystem haben zu einer Reihe von lokalen Reaktionen geführt, die in einer Synthese von Lokalem und Globalem münden konnten. Digitale und mediterrane *connectivity* sind in ihrer Wirkung für die Beteiligten durchaus miteinander vergleichbar. Gerade die differenzierte Betrachtung der Globalisierung, die eben nicht zwingend eine Einheitskultur herbeiführt, sondern lokal unterschiedliche und nur in Kenntnis der im weiteren Sinne lokalen Kulturgeschichte verständliche Ausprägungen ausbildet, ist ein Ausgangspunkt von *The Corrupting Sea*. Sie ist aber ebenso ein drängendes Gebot der Gegenwart.

Das neue Paradigma der *connectivity* und *micro-regions* wurde begeistert aufgenommen. Dies geschah auch, weil es sich neben der Globalisierungsdiskussion hervorragend in andere Diskurse einfügte, wie etwa die Auseinandersetzung um das Konzept der Transnationalisierung in den Sozialwissenschaften und die Romanisierungsdebatte in den Altertumswissenschaften. Es dauerte daher nicht lange, bis sich die ersten Sammelbände mit einer kritischen Würdigung von *The Corrupting Sea* befassten und auf einzelne Probleme des neuen Konzepts hinwiesen (Harris, 2005; Malkin, 2005). Doch trotz mancher Widerstände und Nuancierungen befinden wir uns faktisch weiterhin im Zeitalter des von Horden und Purcell formulierten Paradigmas, an das sich viele gegenwärtige mediterranistische Forschungen methodisch und konzeptionell anlehnen.

Sowohl bei Braudel als auch bei Horden und Purcell spielen Geographie, die Landschaft und der Naturraum eine zentrale Rolle für die Konzeptualisierung des Mittelmeerraums. Diese Grundeinstellung machte beide Konzepte in Zeiten des *spatial turns* und der Herausbildung von *area studies* für die Kulturwissenschaften äußerst attraktiv, und so erklärt sich in einem gewissen Maß der Erfolg dieses Forschungsimpulses. Einen radikalen Gegenentwurf hat David Abulafia (2011) vorgelegt. Auch Abulafia schreibt eine Geschichte des Mittelmeerraums, doch tritt bei ihm das Meer als Naturraum hinter das Meer als Bühne für handelnde Menschen fast vollständig zurück, so dass eine stark akteursorientierte Geschichte dieser Region präsentiert wird. Faktisch führt dies zu einer radikalen Negation der Bedeutung naturräumlicher Bedingungen des Mittelmeerraums für historische und kulturelle Entwicklungen. Es bleibt abzuwarten, in welche Richtung die Mediterranistik steuern wird, denn eine Synthese von Horden und Purcell einerseits sowie Abulafia andererseits scheint nur schwer vorstellbar.

Vor diesem Hintergrund einer gewissen Neutralisierung mediterranistischer Konzepte erscheint es uns geboten, aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven heraus neue Anregungen zu liefern und Impulse für die Mediterranistik zu entwickeln. Denn gerade auf der Grundlage fachwissenschaftlicher Expertise sind wichtige übergreifende Konzeptualisierungen entwickelt werden, wie etwa von dem Frühneuzeithistoriker Braudel (1949), dem Medizinhistoriker Horden gemeinsam mit dem Althistoriker Purcell (2000), dem Mittelalterhistoriker Abulafia (2011) und dem Ethnologen Davis (1977). Offensichtlich steht das Mittelmeer in einer gewissen Tradition, zur Entwicklung von umfassenden Erklärungsmodellen einzuladen. Dabei sind immer wieder Konzepte, die aus einem Fach entwickelt wurden, auf andere übertragen und damit verallgemeinert worden.

Um nun unsererseits zu „neuen Horizonten“ aufzubrechen, haben wir darauf verzichtet, eine nur auf Horden und Purcell fokussierte Auseinandersetzung mit dem Konnektivitäts-Paradigma zu unternehmen, auch wenn viele Beiträge des Bandes sich damit implizit oder explizit auseinandersetzen. Es ist vielmehr unser Anliegen, mit den „New Horizons“ die Pluralität mediterranistischer Fragestellungen jenseits von *The Corrupting Sea* vor Augen zu führen. Denn folgten wir im „Handbuch der Mediterranistik“ (Dabag, Haller, Jaspert und Lichtenberger, 2015) mit seiner Bestandsaufnahme disziplinären Wissens über den Mittelmeerraum eher einer Wissenschaftstradition des Gedeihens, Anwachsens und Erneuerns im Sinne des Lateinischen *crescere* oder des Arabischen *tajdid*, so stehen wir im vorliegenden Band stärker in der Tradition des Innovationsparadigmas, das auf das Erschaffen und Gestalten eigener, schöpferischer und origineller Perspektiven im Sinne des Lateinischen *creare* oder des Arabischen *idschtihād* abstellt (Lang 2006, Dialmy 2000). Vor allem jene Beiträge in diesem Band, die aus dem Zentrum für Mittelmeerstudien – das sich als erste deutschsprachige Forschungsinstitution einem systematischen Zugriff auf die Mediterranée verpflichtet sieht – heraus erwachsen, greifen dabei auch auf Ergebnisse der deutschsprachigen Mittelmeerforschung zurück. Sie versuchen damit, dem internationalen Mittelmeerdiskurs die häufig ignorierten deutschsprachigen Beiträge einzuspeisen und so neue Impulse zu setzen. Denn längst haben auch in Deutschland viele geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen das Mittelmeerparadigma aufgegriffen. Diese disziplinäre Vielfalt gehört herausgestellt, denn mit unserer kurzen Vorstellung einflussreicher geschichtswissenschaftlicher Werke soll keineswegs die Bedeutung von Beiträgen anderer Fächer übergangen werden. Gerade die Beiträge dieses Bandes zeigen, wie lebendig eine ethnologische, sprachwissenschaftliche, umweltwissenschaftliche oder politikwissenschaftliche Mediterranistik im 21. Jh. sein kann.

Wenn wir aber von „neuen Horizonten“ sprechen, was meinen wir damit? Der Begriff „Horizont“ ist vom Altgriechischen ὁρίζειν abgeleitet, das die Grenze bestimmen oder bilden, begrenzen, trennen, aber auch festsetzen, bestimmen, gar definieren kann (Gemoll u. a., 2007). Naturwissenschaftlich betrachtet gibt

es verschiedene Definitionen von „Horizont“, neben dem Landschaftshorizont etwa den nautischen, astronomischen und den mathematischen Horizont. Mit kaum einem Naturraum aber dürfte der Begriff stärker verbunden sein als gerade mit dem Meer, auf dem der Horizont den Blick besonders markant zu prägen pflegt. Ausgerechnet an Grenzen zu denken, wenn von „Horizont“ die Rede ist, überrascht nach allgemeiner Verwendung des Begriffs, wird doch „Horizont“ zumeist assoziiert mit einem weiten Ausblick, mit Ferne, dann mit Freiheit und schließlich auch mit Sehnsucht (Koschorke, 1990).

Interessanter Weise übersetzte der deutsche Dichter Philipp von Zesen (1619–1689) den griechischen Begriff $\delta\pi\acute{\iota}\zeta\omega\nu$ mit „Gesichtskreis“, worunter laut Duden wiederum entweder „überschaubarer Umkreis“, also das, was eine Person unmittelbar selbst visuell erkennen kann, oder „durch Erfahrung und Kenntnisse gewonnener geistiger Horizont“ verstanden werde (Art. Gesichtskreis, in: Duden, 1989, S. 600). Und hier wird die anthropologische bzw. anthropozentrische Dimension deutlich: einen Horizont zu sehen – oder: zu haben – ist vom jeweiligen Blickwinkel abhängig. Ganz nach Hans-Georg Gadamer, der in „Wahrheit und Methode“ den Standpunkt des Betrachters als entscheidend zur Bestimmung eines jeden Horizont bezeichnete, sind Horizonte per Definition variabel (Stegmaier, 2008, S. 191–199). Sie sind „buchstäbliche Grenzlinien, die Sichtbares von Nichtsichtbarem, aber *mutatis mutandis* auch Hörbares von Nichthörbarem, Sagbares von Unsagbarem oder Gegenwärtiges von Vergangenen und Zukünftigem scheiden.“ So Bernhard Waldenfels in seiner jüngst erschienenen Studie „Hyperphänomene“ (2015, S. 60). Dabei verweist Waldenfels darauf, dass der Horizont nicht zuvorderst als eine Grenzlinie zu begreifen ist, durch die „Regionen voneinander getrennt werden“. Vielmehr konturieren Horizonte Standorte und Ausgangspunkte, „ein Hier und Jetzt im engeren oder weiteren Sinne, wo verschiedene Raumachsen, die Sonderung von Vorder- und Hintergrund sowie eine gestaffelte Nähe und Ferne entspringen.“ (ebd.)

Der „Horizont“ als Grenzlinie zwischen dem sichtbaren Teil der Erde und dem Himmel bezeichnet somit zunächst die Begrenzung der Reichweite des Blicks bzw. die durch unseren Standpunkt begrenzte Sicht auf die Landschaft, im metaphorischen Sinne dann den Aspekt einer Limitierung der Perspektiven bzw. die durch die eingenommen Perspektiven limitierten Möglichkeiten von Wissen, Erkenntnis und Diskurs. In erweiterter Perspektive jedoch impliziert der Horizont zugleich die Überschreitung ebendieser Grenze. Denn zum einen ist ihm das Element des Aufbruchs, des Strebens nach eben jener fernen Linie inhärent. Zum anderen entzieht sich der Horizont dabei stets und trotz dieses Bemühens dem Fahrenden, er lockt ihn weiter, dem Unbekannten entgegen. Jede Annäherung an einen Horizont eröffnet damit neue Perspektiven, weil sich die Ausgangslage, also der Standpunkt des Betrachters verändert. Eben dieses explorative Element der Metapher vom Horizont aber fängt das Anliegen der Herausgeber treffend ein. Mit dem Titel der „New Horizons“, der „Neuen Horizonte“, geht nämlich

der Anspruch einer Grenzverschiebung einher, sicherlich nicht einer „Entgrenzung“ aber doch einer Überschreitung und der Erweiterung des Blickfeldes, der Lesarten und der Sagbarkeiten. Horizonte, so nochmals Bernhard Waldenfels im Anschluss an Edmund Husserl, erweisen sich somit als „Potentialitäten, die nicht unter das Regime eines ‚ich weiß‘ fallen, sondern unter das eines ‚ich kann‘“ (Waldenfels, 2015, S. 61).

Diese Bewegung der Überschreitung und Erweiterung erfolgt dabei im Rahmen dieses Bandes in Form einer großen Bandbreite an Beiträgen und auf der Grundlage interdisziplinärer, innovativer Zugänge zur Mediterranistik. Somit ist ein Band pluraler Perspektiven auf das Mittelmeer und die von ihm geprägten Regionen entstanden, der die Diversität des „mediterranen Mosaiks“ vielleicht widerspiegeln kann, ihr zumindest neugierig und aufgeschlossen begegnen will. Denn gerade in der Pluralität der Perspektiven zeigen die Beiträge des vorliegenden Bandes eine deutliche Erweiterung des Horizontes mediterranistischer Forschung. Diese war bisher zumeist deutlich von der Konkurrenz und dem Gegeneinander insbesondere zweier Paradigmen der *area studies* bestimmt, die sich in einem Wechsel zwischen raumdeterminierten und raumkonstruktiven Phasen abspielten und dabei mit einander gegenläufigen Bewegungen, einerseits der Definition von Räumen, andererseits der Überwindung von Räumen einhergingen. Eines der zentralen Charakteristika des Ansatzes der „New Horizons“ besteht nun darin, diese beiden Bewegungen zusammenzuführen, sie nicht gegeneinander auszuspielen, nicht die eine Position durch die andere zu ersetzen, sondern ihre Gleichzeitigkeit auszuhalten, ja zu akzentuieren. Dies geschieht im vorliegenden Band unter drei Gesichtspunkten, nämlich der Betrachtung

- a) des Mittelmeeres als einer Struktur (Haller, Horden, Hughes, Lichtenberger, Zillinger),
- b) der Mittelmeerrisierung als eines Prozesses etwa der Angleichung von Mustern der Identifikation in unterschiedliche Regionen (Dabag/Platt, Dakhliya, Kistler, Malkin, Marzagalli, Welz) und schließlich
- c) des Mittelmeerrismus als eines Ensembles akademischer und/oder politischer Lesarten, Interpretamente, Ideen oder gar Ideologien (Arend, Eckl, Henke, Meerpohl, Ohana, Schröder).

Alle drei Perspektiven, die Ulrich Becks (1997) Zugang zur Globalisierung paraphrasieren, reflektieren dabei stets die Frage nach der politischen Gewordenheit des Mittelmeeres und damit nach den politischen, kulturellen und (zeit)geschichtlichen Umständen, die das Mittelmeer je als Motiv wirksam werden lassen. Die einzelnen Beiträge transdisziplinär arbeitender Autorinnen und Autoren lösen den Anspruch des Bandes auf eindruckliche Weise ein.

So fragt der Beitrag von ELISABETH AREND nach den Akteuren mediterraner Grenzziehungen in ihren sozio-historischen Kontexten und nach der filmi-

schen und literarischen Reflexion dieser Diskurse. In einer transkulturell und postkolonial grundierten Perspektive kulturwissenschaftlicher Grenzforschung (*border studies*) fokussiert sie koloniale wie autochthone Perspektiven auf den westlichen Mittelmeerraum. Als „komplexer Grenzraum“ lasse sich dieser mit dem Modell der *contact zone* nach Mary Louise Pratt beschreiben, in dem sich Prozesse von Grenzziehungen und Interaktion auf häufig komplexe und widersprüchliche Weise überlagern. Während in der Phase der Dekolonisation und mit Etablierung der nordafrikanischen Nationalstaaten maghrebinische Filme und Literatur sich vom Mittelmeer und der Grenzthematik meist abwendeten und Multikulturalität fokussierten, werden mit Beginn des 21. Jh. erneut kulturelle, religiöse und soziale Grenzdiskurse verhandelt, in denen das Meer angesichts der europäischen Abschottungspolitik zur unüberwindbaren, jedoch „gläsernen“ Grenze (Carlos Fuentes) wird.

MIHRAN DABAG und KRISTIN PLATT nähern sich aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven der Frage an, wie eine Geschichte von nicht-staatlichen Gruppen und Gemeinschaften am Mittelmeer zu schreiben sei. In ihrer Erörterung „Herausforderungen einer Mediterranisierung nicht-beliebiger Ortlosigkeit“ prüfen sie aktuelle historische, soziologische und politikwissenschaftliche Studien hinsichtlich des „Raums“, der für Minderheiten gesehen, vorgesehen – oder auch verweigert wird. Der Beitrag arbeitet Ansätze der Globalisierungs- und Transnationalismusforschung auf, aber ebenso Studien unter dem Fokus einer „Wiederentdeckung“ des Raums sowie, in einem detaillierten Überblick, Studien zur Region des Mittelmeers als Kulturraum. Inwiefern nähert sich die moderne, „post-nationale“ Narrativierung eines Mittelmeerraums als pluriverse Kontaktzone überhaupt den eigenständigen Geschichts- und Identitätsbehauptungen von nicht-staatlichen Minderheiten und Diasporagemeinschaften? Inwiefern entfernt sich diese neue Folie auch von den klassischen Anregungen Fernand Braudels, inwiefern dient sie gegenwärtigen politischen (Neu-)Ordnungszielen? An einem kurzen Blick auf Geschichtsvorstellungen der jüdischen und der armenischen Diaspora machen die Autoren auf Argumente der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurse aufmerksam, die eine Fortschreibung nationaler (nationalstaatlicher) Ausschließungen vermuten lassen. Interpretationsfolien wie „Krise“, „ethnische Identitätspolitik“ oder „Diaspora-Lobbyismus“ belegen eine weiterhin verweigernde Akzeptanz der Geschichte der „Anderen“.

JOCELYNE DAKHLIA stellt in ihrem Beitrag das Konzept der Einheit des Mittelmeerran anhand einer Fallstudie zur Diskussion. Sie stellt das Phänomen einer mediterranen *lingua franca* oder *langue franque* vor, einer Handels- und Verkehrssprache, die den frühneuzeitlichen Mittelmeerraum prägte. Hier stellt sich die Frage, ob und inwiefern diese Sprache eine eigene mediterrane Identität und die Zugehörigkeit zu einer spezifischen kulturellen Gemeinschaft ausdrückte. Diese *lingua franca* scheint zunächst das häufig bemühte Bild von der „Einheit“ des Mittelmeerran zu bestätigen – doch zeigt sich zugleich, dass sie als möglic

che Definitionsbasis „des Mediterranen“ oder einer „Mediterranität“ die (fest-)gesetzten Grenzen unserer *mental maps* verschiebt oder aufweicht: Denn die Verwendung der *lingua franca* lässt sich weit über die üblichen (Küsten-)Grenzen des Mittelmeers hinaus belegen, etwa im Saharagebiet. Was für eine mediterrane Welt ist dies, so fragt Dakhli, die wir mit Hilfe historischer Sprachstudien identifizieren; was genau beweist ein solches Phänomen, das etwas vorschnell mit „Mediterranität“ gleichgesetzt wird?

ANDREAS ECKL fragt nach den Konstruktionen und Bedeutungszuschreibungen einer Méditerranée und rekonstruiert die Geschichte und Dynamiken von im weitesten Sinne wissenschaftlichen Diskursen um Mittelmeerwelten und Mittelmeerräume zwischen früher Neuzeit und 20. Jh. Er zeichnet detailliert nach, dass es stets von den Fragestellungen und Untersuchungszeiträumen abhängig ist, ob sich eine Méditerranée als einheitliche oder distinktive Mittelmeerwelt plausibel konstruieren lässt. In konzeptueller Hinsicht gibt es nicht den einen Mittelmeerraum, sondern viele Mittelmeerräume. Und nicht jeder dieser Räume muss auch realiter existent sein.

DIETER HALLER nimmt in seinem Beitrag das Konzept der *Cultural Areas* in den Blick, fragt nach den Grundlagen ihrer Definition in wissenschaftlichen Diskursen und zeigt, dass diese zumeist von einer Auffassung bestimmt werden, die Natur und Umwelt zuvorderst als Gegenstände, ggf. sogar als Kreationen menschlichen Handelns und Wissens zu begreifen. Dagegen plädiert Haller dafür, verstärkt auch die Raumkonzepte einheimischer Gemeinschaften und Gesellschaften zu berücksichtigen und die wechselseitige Beeinflussung von Mensch und Naturraum/Umwelt zu reflektieren, etwa den Aspekt eines Zusammenhangs bestimmter Glaubensvorstellungen mit spezifischen Umweltfaktoren. Landschaften sollten „nicht als bloße Container für natürliche Ressourcen“ oder ausschließlich als sozial und politisch genutzte Räume begriffen werden, sondern „als Tableaus, die nichtmenschliche Wesen und Kräfte beherbergen, die den Menschen ihrerseits zum Gegenstände werden lassen“. Exemplarisch untersucht der Beitrag dies an drei Regionen und ihren vielschichtigen Beziehungen: Europa, dem Mittelmeerraum und dem *Bilâd-es-Sudan* (Subsahara).

JAN-MARC HENKE beleuchtet die gezielte wie unbewusste Instrumentalisierung allgemein-humanistischer Bildungsideale aus der Zeit von Aufklärung und Romantik zur Entwicklung geisteskultureller Identitätskonzepte im vorwilhelminischen Kaiserreich, die im entscheidenden Kern auf der Aneignung antiker griechischer Geistes- und Kunstkultur basierten. Exemplarisch wird dafür das fast ein Vierteljahrhundert dauernde Ringen des Althistorikers und klassischen Archäologen Ernst Curtius (1814–1896) um die Realisierung archäologischer Ausgrabungen in Olympia im Heiligtum des Zeus Olympios auf der Peloponnes nachgezeichnet.

PEREGRINE HORDEN unterzieht in seinem Beitrag das von ihm selbst mitentwurfene Konzept der „Konnektivität“ hinsichtlich seiner vermeintlich mediter-

ranen Spezifik einer kritischen Prüfung. Dabei richtet er mittels eines Großräumige (Mittelmeerraum, Sahara, Seidenstraße, Europa) miteinander vergleichenden Zugriffs den Fokus auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der in diesen Räumen zu beobachtenden Strukturen und Ausformungen von Konnektivität im Mittelalter. Die noch tentativen Antworten, die Horden formuliert, erstrecken sich auf fünf Bereiche, die womöglich als richtungweisend für zukünftige mediterranistische Forschungen zu betrachten sind: 1) Die Ausbreitung von Nachrichten und die Frage, wie sich die Geschwindigkeit der Ausbreitung mit der räumlichen Richtung veränderte; 2) Informationen über Postrouden und die Verbindung wichtiger Zentren; 3) eine Untersuchung der Bedeutung von Brücken und Zöllen; 4) eine Untersuchung der Verbreitung und Häufigkeit von Hungerkrisen; und 5) die Ausbreitung von Pandemien, die in Verbindung steht mit Mobilität von Menschen und Austausch von Gütern.

DONALD HUGHES macht Aspekte des Klimawandels, insbesondere aber die Ergebnisse einer quantitativen Archäologie in einem umweltgeschichtlichen Ansatz nutzbar, um auf der Basis quantitativer Messungen und daraus abgeleiteter belastbarer Schätzwerte Aussagen in Bezug auf Produktion, Verbrauch, Abholzung, Erosion und Ausbeutung des Bodens treffen zu können. Damit lässt sich ein tieferes Verständnis nicht nur wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Prozesse, sondern auch politik- und herrschaftsgeschichtlicher Entwicklungen gewinnen. Im Aufsatz werden diese Zusammenhänge ausführlich am Beispiel des Laurion, der Silberminen Athens, beleuchtet und der Machtverfall Athens in einem komplexen Strukturgefüge aus Rohstoffbedarf, Ressourcenverknappung und Preisentwicklung kontextualisiert.

ERICH KISTLER nimmt in transregionaler und transepocharer Perspektive die Aspekte kultureller Selbstermächtigung und Identitätssignierung in den Blick, wie sie anhand von Objektgeschichten rekonstruierbar werden. Als Beispiele dienen ihm dabei einerseits das aktuelle Produkt Mekka-Cola als eine gegenhegemonale Adaption eines westlichen Konsumguts in der islamisch-arabischen Welt, andererseits die Adaption des Stils griechischer Keramik im fünften vorchristlichen Jahrhundert auf Sizilien. Dabei zeigt der Beitrag anhand der gewählten Objektgeschichten exemplarisch die Entstehung trans-mediterraner Konsumräume, die kulturelle Transformationen, identitätsbezogene oder ideologisch programmierte Konflikte und Konfrontationen auslösen können. Ebenso lässt er den sozialen und politischen Wandel in regionalen Bevölkerungsgruppen im Mittelmeerraum und darüber hinaus erkennen.

ACHIM LICHTENBERGER geht in seinem Beitrag einen ähnlichen Weg wie Peregrine Horden, gelangt jedoch zu anderen Ergebnissen: Exemplarisch überträgt er die seit Braudel für den Mittelmeerraum entwickelten Konzepte auf die Sahara, um so die Möglichkeiten einer Vergleichbarkeit von Meer und Wüste auszuloten. Es zeigt sich dabei, dass insbesondere im Vergleich zu den von Horden und Purcell entwickelten Modellen der Konnektivität und der Mikroregionen durch-

aus ähnliche Mechanismen von Konnektivität, Kleinräumigkeit, Insularität und Bewegung im Raum vorhanden sind. Auch wird deutlich, dass die von dem jeweiligen Raum (Mittelmeer bzw. Sahara) ausgehenden Dynamiken etwa hinsichtlich des Verhältnisses zu Flüssen in benachbarten *Areas* vergleichbar sind. Die behutsame Übertragung mediterranistischer Modelle auf andere Räume, die in der Struktur vergleichbare Naturgegebenheiten aufweisen, kann also fruchtbar sein, wobei selbstverständlich immer auch auf die Grenzen des Vergleichs hingewiesen werden muss, da Wasser und Sand eben doch etwas Unterschiedliches sind.

IRAD MALKIN untersucht die Herausbildung einer kollektiven hellenischen Identität in der ersten Hälfte des ersten Millenniums vor Christus. Er diskutiert die Prozesse der Inklusion bzw. Exklusion derjenigen, die „Griechen“ wurden oder eben nicht. Dabei stellt er insbesondere „Kolonisation“ und „Migration“ in ihren Strukturdivergenzen in das Zentrum seiner Überlegung. „Kolonisation“, die im Gegensatz zur „Migration“ eine feste Beziehung zur Herkunftsstadt weiter bestehen lasse, erweise sich dabei nicht zufällig als überaus bedeutsam für die Ausprägung der *Poleis* (Stadtstaaten). Erst durch Kolonisation sei Staatenbildung möglich geworden, weil durch die Abwanderung nicht-integrierbarer Bevölkerungsteile, die aber miteinander Verbindungen aufrechterhielten, die zurückbleibende Bevölkerung homogenisiert und so in den Stand versetzt worden sei, eine *Polis* auszubilden. Im Rekurs auf Netzwerktheorien zeigt Malkin somit die Bedeutung der Kolonisation für die Etablierung einer hellenischen Identität, da die einzelnen Kolonien durch den Verbindungsweg Meer miteinander in engem Kontakt und Austausch standen.

SILVIA MARZAGALLI fordert bei der Beschäftigung mit dem Mittelmeerraum in der Frühen Neuzeit eine gleichberechtigte Erforschung konfliktreicher und gewaltloser Kommunikationsformen ein, bei der sowohl inter-religiöse wie auch intra-religiöse Austauschprozesse Berücksichtigung finden. Hierfür sei der Netzwerkansatz besonders geeignet, weil er unterschiedliche Ebenen des Austauschs gleichzeitig zu erfassen vermag. Sie verdeutlicht dies in zwei Schritten, deren erster dem Meer als Gefährdungsraum gewidmet ist: Natürliche Katastrophen wie die Pest, aber auch anthropogene Gefahren (Krieg, Razzien, Gefangenschaft) brachten nicht nur Leid, sondern schufen in Ausnahmefällen auch Aufstiegsmöglichkeiten. Vereinzelt bedingten sie sogar die Entwicklung eigener Handlungsformen zur Einhegung von Gewalt (Wachtürme, Diplomatie, merkantile Netzwerke). In einem zweiten Schritt wendet sich die Verfasserin gegen eine im Zuge der Atlantisierung der historischen Meeresforschung dominante Interpretation, wonach der Mittelmeerraum in der Frühen Neuzeit aufgrund der beginnenden Globalisierung maritimer Verflechtungsprozesse eine vergleichsweise periphere oder untergeordnete Rolle eingenommen habe. Jüngere Studien hingegen belegten die dauerhafte Relevanz dieses Raumes, der sogar für den nordeuro-

päischen und atlantischen Handel essenziell gewesen sei. Intra-mediterrane Karrieren – etwa die der griechischen Kaufleute oder des süditalienischen Handels im 18. Jh. – widerlegen ein undifferenziertes Verfallsparadigma.

MEIKE MEERPOHL unterzieht Reiseberichte von der Antike bis Gegenwart einer kursorischen Untersuchung, um die vielschichtigen Prozesse einer „Formierung von Wissen durch Reisen“, sowie die in den Berichten aufscheinenden Rezeptionen von Bedeutungszuschreibungen an das Mediterrane aufzuarbeiten. Mittelmeerwelten und -räume, so zeigt ihre Analyse, lassen sich nicht nur aus historischer, geographischer, geopolitischer, kultureller oder anthropologischer Perspektive konstruieren, sondern auch als mental oder imaginierte (Re-)Präsentationen begreifen.

DAVID OHANA beschäftigt sich in einem Beitrag mit dem theoretischen Potential des Werks der Schriftstellerin Jacqueline Kahanoff (1917–1979) für eine Konzeption des Mediterranen. Ohana stellt Kahanoff als Kosmopolitin vor, deren Anliegen zuvorderst der Dialog zwischen „Levante“ und „dem Westen“, zwischen Mittelmeer und Europa gewesen sei. Sie habe den eurozentrisch-pejorativen Blick auf die „Levante“ gewissermaßen autochthon umdeuten und die Levante oder „das Levantinische“ als eigenen Entwurf einer Moderne lesen wollen: als Mosaik oder Prisma vielschichtiger Identitäten und sich überlappender Subkulturen. Gerade die Diversität der Region mache ihre Modernität aus. Diese positive Selbst-Identifikation stellte Kahanoff explizit als Gegenentwurf zu einer „westlich“ ausgerichteten, sich vom „Östlichen“ abgrenzenden kulturellen Elite in der israelischen Gesellschaft vor der Staatsgründung, die Kahanoff bei einem ersten Besuch Palästinas 1937 kennengelernt hatte. Im Zuge der zunehmenden politischen und sozialen Spannungen nach 1948 habe sie, selbst eine „polyphone Stimme“, die „levantinische Option“ als Möglichkeit gesehen, dem Auseinanderdriften der israelischen Gesellschaft bzw. der mediterranen Gesellschaften zwischen Pan-Arabismus und europäisch-ashkenasischem Zionismus entgegen zu wirken.

CHRISTINE ISABEL SCHRÖDER nimmt ein in historischer wie systematischer Hinsicht spezifisches, aber in seiner Wirkungsmächtigkeit und der Persistenz seiner Deutungsparadigmen unterschätztes Diskursfeld der Konstruktion des Mittelmeerraums in den Blick: „Das Mittelmeer im Fokus nationalsozialistischer Diskurse von Geopolitik und Raum“. Der Beitrag folgt dabei einem dezidiert wissenschaftlichen Ansatz, indem den Strategien, Mustern und Medien einer Generierung und (Re-)Produktion von Wissen über den Mittelmeerraum nachgegangen wird. Einen besonderen Fokus setzt die Autorin auf Aspekte eines „populären Wissens“ sowie auf die Schnittstellen zwischen Wissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Kunst. Dabei zeigt sich, dass die Spezifika eines nationalsozialistischen Wissens über den Mittelmeerraum nicht isoliert stehen im Kontext mediterranistischer Diskurse, sondern an vorgängige Bilder und Deutungen an-

schließen konnten, diese re-interpretierten und re-aktualisierten und weit über das Jahr 1945 hinaus Bilder des „Mediterranen“ und Konventionen seiner Konstruktion imprägnierten.

GISELA WELZ fragt nach den Mechanismen einer Formierung des Mediterranen mit Hilfe von Konsumgütern. Dabei fokussiert sie den Aspekt einer „mediterranen Küche“, die als Konzept oder Label von Akteuren in Mittelmeeranrainerstaaten zunehmend dazu verwendet wird, sich selbst, ihre Gesellschaften und ihre Kulturen in Beziehung zu Europa zu setzen bzw. sich in Europa zu verorten. Gerade vor dem Hintergrund der sich vertiefenden ökonomischen Krise in Südeuropa und Nordafrika erscheinen Ernährung und Essgewohnheiten womöglich als wichtige Elemente einer „reflexiven Mediterranisierung“. Letztlich zeigt der Beitrag, dass „mediterrane Küche“ nicht zuletzt als eine *invented tradition* begriffen werden muss, die in wirtschaftlichen Strategien instrumentalisiert oder als Identitätsmarker akzentuiert wird.

MARTIN ZILLINGER schließlich wählt Trancen und Trancekulte im Mittelmeerraum als Ausgangspunkte seiner Argumentation. Anders als die meisten historischen Ansätze, die Trancen an der Nordküste des Meeres mit euroasiatischem Schamanismus und Trancen im Süden mit dem subsaharaischen Raum verbinden, betrachtet Zillinger die Mediterranée selbst als einen Raum der Konnektivitäten und der Brüche. Hierbei wendet er sich zum einen der Frage nach den Funktionen und Ausprägungen dieser Kulte im Vergleich zu. Zum anderen untersucht Zillinger die Transformation mediterraner Trancekulturen durch die Globalisierung, der Medialisierung und der Migration, die Trancen aus dem intimen lokalen Rahmen in (halb)öffentliche transnationale Räume transportieren. Die Allgegenwart dieser Entwicklungen führt dabei nicht zur Desintegration des Mittelmeerraumes als seiner spirituellen Landschaft, so Zillinger. Sie stärkt diese sogar, indem sie die Migranten aus dem Mittelmeerraum an die Mediterranée auf neue Art und Weise anbindet.

So vielfältig die in diesem Band gewählten Zugänge und so weiterführend die Befunde auch sind: Diese Aufsatzsammlung kann und soll nicht erschöpfend sein. Neue Horizonte der Mediterranistik aufzuzeigen bedeutet stets, das Potenzial für zukünftige innovative Fragestellungen vor Augen zu haben. In diesem Sinne verstehen die Herausgeber dieses Werk als eine weitere Etappe zu einer umfassenden transdisziplinären Mediterranistik.

Literaturverzeichnis

- Abulafia, D., 2011: *The Great Sea. A Human History of the Mediterranean*. Oxford u. a.: Oxford University Press.
 Duden, 1989: *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim u. a.: Dudenverlag.

- Beck, U., 1997: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Braudel, F., 1949: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. 3 Bde. Paris: Colin.
- Dabag, M., Haller, D., Jaspert, N. und Lichtenberger, A., Hrsg., 2015: *Handbuch der Mediterranistik. Systematische Mittelmeerforschung und disziplinäre Zugänge*. Paderborn u. a.: Wilhelm Fink/Ferdinand Schöningh (= Mittelmeerstudien 8).
- Davis, J., 1977: *People of the Mediterranean. An Essay in Comparative Social Anthropology*. London: Routledge and K. Paul.
- Dialmy, A., 2000: L'Islamisme marocain : entre révolution et integration. *Archives des sciences sociales des religions*, 110 / avril-juin 2000
[Online:] <http://assr.revues.org/20198> [Letzter Zugriff: 03.12.2015].
- Gemoll, W., u. a., 2007: *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*. München: Oldenbourg.
- Harris, W. V., Hrsg., 2005: *Rethinking the Mediterranean*. Oxford: Oxford University Press.
- Horden, P., u. Purcell, N., 2000: *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*. Oxford u. a.: Blackwell.
- Koschorke, A., 1990: *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lang, H., 2006: Rez. Holm-Hadulla, Rainer M.: Kreativität - Konzept und Lebensstil. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse*, 60(3), S. 280-282.
- Malkin, I., Hrsg., 2005: *Mediterranean Paradigms and Classical Antiquity*. London: Routledge.
- Pratt, M. L., 1992: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge.
- Stegmaier, W., 2008: *Philosophie der Orientierung*. Berlin: de Gruyter.
- Waldenfels, B., 2015: *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

ELISABETH AREND

Grenzdiskurse in literarischen und filmischen Mittelmeerrepräsentationen

Einleitung

Mit nichts anderem als einer Überlegung über die Grenzen des Mediterran beginnt Predrag Matvejević (1993) sein großes Buch über das Mittelmeer. Bereits die Frage, wie viel vom Küstenfestland noch zum Mediterran gehöre und wie folglich dessen Grenzverläufe zu ziehen sein, sei nicht zu beantworten, führt er aus. Auch sei nicht klar, auf welcher Basis deren Bestimmung erfolgen solle, und er fährt fort:

Weder in Raum noch in Zeit sind seine Grenzen verzeichnet. Wir wissen nicht, wie und auf welcher Grundlage wir sie bestimmen sollten: Sie sind nicht ethnisch und nicht historisch, nicht staatlich und auch nicht national. Der „mediterrane Kreidekreis“ wird unablässig gezeichnet und wieder gelöscht, Wind und Wellen, Abenteuer und Inspiration erweitern oder verengen ihn nach ihrem Maß. (Matvejević, 1993, S. 17)

Im Anschluss daran ist zu fragen: Wer sind die Akteure, die diese Grenzen definieren, die sie ignorieren oder neu ziehen? Wird das Mittelmeer als Grenze oder, im Sinne Braudels, als Verbindendes verstanden? Und weiter: Was erzählen literarische Texte oder Filme, die rund um das Mittelmeer entstanden sind, von diesen Grenzen? Nehmen sie diese überhaupt wahr? Phantasieren sie deren Errichtung oder Überwindung? Sind sie verstrickt in hegemoniale Projekte der Ausdehnung von Grenzen oder von deren Verteidigung?

Vor dem Hintergrund der aktuellen kulturwissenschaftlichen Grenzfor-
schung¹ soll dies im Folgenden reflektiert werden. Meine Analyse bewegt sich im

¹ Seit den 1980er Jahren haben Thomas A. Wilson und Hastings Donnan ihre interdisziplinär angelegten Forschungen zur Grenze als Border Studies etabliert (Wilson und Donnan 2012); wichtig insbesondere in methodischer Hinsicht sind die Arbeiten Johan Schimanskis (Schimanski 2006, 2007). Der Band von Geisen und Karcher (2003) fokussiert die Grenzproblematik aus kulturwissenschaftlicher Sicht; die Arbeiten von Sabine Hess und Bernd Kasperek (2010) akzentuieren politisch.

theoretischen Rahmen von Transkulturalität und Postkolonialismus. Aus forschungspragmatischen und Kompetenzgründen beschränke ich meine Untersuchungen auf den westlichen Mittelmeerraum, dessen östliche Grenzen Italien im Norden und Tunesien im Süden bilden. Meine Analyse richte ich insofern postkolonial aus, als ich neben (west)europäischen auch spezifisch maghrebische Vorstellungen von Grenze in Betracht ziehe und weiterhin Grenzdiskurse nicht ausschließlich von den Metropolen, sondern ebenso von den sog. Peripherien aus anschau. Dann fasse ich, Walter Mignolos „border-thinking“ folgend, Grenzziehungen und Grenzdiskurse als zentrale Elemente einer „kolonialen Matrix bzw. Kolonialität der Macht“² (Mignolo, 2012, S. 49 u. ö.) auf, verstehe Grenze jedoch nicht in erster Linie symbolisch, sondern durchaus als Konkretum.

Thesenartig folgen im nächsten Abschnitt einige Überlegungen zuerst zur Grenze allgemein, dann zu Grenzkonzepten im Maghreb, anschließend zum Meer und zuletzt zum Mittelmeer als Grenze. Daran schließt sich die Analyse von literarischen und filmischen Grenzrepräsentationen in zwei chronologisch angelegten Abschnitten an.

Grenzdiskurse im (süd)westlichen Mittelmeerraum

1. Westeuropäischen Vorstellungen zufolge ist das Konzept von Grenze seit dem 18. Jh. an Territorialität und Staatlichkeit gebunden; in der Epoche von Imperialismus und Kolonialismus zusätzlich an hegemonial-nationalistische Parameter. Diese werden dominant und drängen auch die in der Romantik (von Jakob Grimm) entwickelte Vorstellung, dass Grenze nicht nur trennend, sondern auch verbindend wirkt (vgl. Rutz, 2010, S. 28), an den Rand. Erst mit der Veränderung der weltpolitischen Landschaft Ende des 20. Jh. sowie der „transnationalen Wende“ in Politik und Kulturwissenschaft auf der Schwelle zum 21. Jh. gewinnt diese Vorstellung mehr Raum.
2. Im Maghreb findet man verschiedene Grenzkonzepte. Dazu gehören zuerst die der berberischen und vorislamischen Kultur. Sie gehen vom „tribu“, dem Stamm aus, der wiederum in kleinere Einheiten unterteilt ist. Die Grenzziehung des „tribu“ ist allenfalls geographisch fundiert, orientiert sich insbesondere an den Größen von Familie und Verwandtschaft. So finden sich z. T. eher unsichtbare Grenzverläufe in den Dörfern, die wiederum über Verwandtschaftsbeziehungen ebenso eng vernetzt wie profun-

² „Zur Entkoppelung von der kolonialen Matrix der Macht und der Logik der Kolonialität, die sich in der *pensée unique*, dieser Monokultur des Denkens ausgebreitet haben, muss man sich in einer *Grenzepistemologie* und in Alternativen zur Moderne einrichten.“ Mignolo (2012, S. 67); Hervorhebung: E. A.

de verfeindet waren. Nicht wenige maghrebinische Romane³ zeigen, dass Konflikte sich genau dieser Linie entlang entzündeten. Auch im 21. Jh., und trotz bestehender interner Unterschiede, schafften die „tribu“ eine im gesamten Maghreb existierende Einheit kulturellen Ursprungs, die quer zu den zwischenzeitlich erfolgten staatlichen und nationalen Grenzziehungen angelegt ist. Ein weiterer Aspekt maghrebinischer Grenzvorstellungen ergibt sich aus der historischen Tatsache, dass im Zuge der arabischen Eroberung des Maghreb seit dem 7. Jh. der Islam dort implementiert wird und damit zugleich auch ein insofern neues Konzept von Grenze, als dieses von Religion bzw. Kultur als grenzbestimmenden Größen ausgeht. Grenze bedeutet dann dort Ende des Bereichs der *umma*, in dem der Islam verbindliche Religion und Kultur ist und in dem (auch) islamisches Recht gilt.

3. Mit dem Kolonialismus wurden seit Mitte des 19. Jh. auch europäische Grenzkonzepte nationalstaatlicher Territorialgrenzen in den Maghreb transportiert und treten dort in politisch wie kulturell höchst folgenreiche Konkurrenz zu den autochthonen Modellen. Der Panarabismus der Moderne bringt mit spezifischen Spielarten eines arabischen Nationalismus weitere Grenzziehungen und ggf. auch -konzepte in diese Region, die auch auf europäische Modelle und koloniale Setzungen rekurrieren. Die Grenzverläufe der zu Nationen gewordenen maghrebinischen Staaten werden nach der Unabhängigkeit auch als Instrumente der Isolation wahrgenommen.
4. Neueren kulturwissenschaftlichen und historischen Forschungen zu Grenzen folgend, werden diese als Konstrukte verstanden (Baltes-Löhr, 2003, S. 83), die sich territorialer, topographischer, natürlicher Gegebenheiten bedienen. Georg Simmel hatte dies mit seiner Formulierung, dass Grenzen nicht primär räumliche, sondern soziologische Tatsachen seien, die sich räumlich formen, bereits angedacht (vgl. Rutz, 2010, S. 23–24).
5. Auch innerhalb der sog. natürlichen bzw. geographischen Grenzen hat das Meer eine besondere Stellung: Anders als ein Fluss hat es vom Auge (meist) nicht zu überblickende Ausmaße. Dies macht es, zusammen mit der Tatsache, dass es unaufhörlich in Bewegung ist und sich weitgehend dem menschlichen Zugriff entzieht, zu einer existenziellen Größe. Moderne, an Staatlichkeit orientierte Grenzziehungen verlaufen nicht am Übergang vom Festland zum Wasser, d. h. am Strand, sondern im Meer selbst. Sie

³ Vgl. dazu die Romane algerischer Autoren wie Mouloud Feraoun z. B. in *La terre et le sang* (1953), Rachid Mimouni: *Le fleuve détourné* (1982) sowie *L'honneur de la tribu* (1989), daneben auch z. B. *La mère du Printemps (L'Oum-cr-Bia)* (1982) des marokkanischen Autors Driss Chraïbi. Dieser Text lässt auch erkennen, in welchem Maße die europäischen Ordnungs- und Grenzvorstellungen bis in die Zeit des frz. Protektorats hinein fremd geblieben sind.

sind nur kartographisch markiert, nicht aber durch Grenzsymbole (Grenzsteine, Schlagbäume, Mauern) sichtbar; allenfalls durch sekundäre Zeichen (z. B. Patrouillenboote), die jedoch ihrerseits in Bewegung und nicht konstant sind. Insofern entziehen Meere sich einem okzidental Grenzdiskurs der Moderne, der die „Grenze zur Linie verdichtet, deren Breite unendlich minimiert gedacht werden muss.“ Ein geschichtsloser oder „bedeutungsfreier“ Raum⁴ ist das Meer jedoch nicht – im Gegenteil ist es ein Reservoir verschiedenster Bedeutungen: Raum der des Übergangs und der Gefahr sowie, mit Blick auf die Geschichte der Sklaverei, auch ein Raum des Verlusts von Freiheit – ein Raum der Barbarei.

6. Das Mittelmeer ist das Zentrum eines ausgedehnten Grenzraums, in dem sich, neben jeweils kulturspezifischen Elementen, eine Reihe von gemeinsamen kulturellen Merkmalen ausgebildet hat. Im Sinne Mary Louise Pratts (1991) wird dieser mediterrane Grenzraum als Raum der Interaktion, als „Kontaktzone“ verstanden.⁵ Pratt postuliert, dass in Kontaktzonen nicht einseitig Repräsentationen der Metropolen übernommen werden. Neben den kolonialen Asymmetrien gibt es in diesem Grenzraum zugleich auch Interaktionen, die wiederum sich überschneidende[n] Auffassungen und Praktiken generieren. Die Frage, die sich von hier aus stellt ist, ob bzw. wie diese sich in den literarischen und filmischen Repräsentationen ablesen lassen. Weiterhin ist das Mittelmeer als ein Meer, in dem die Ufer z. T. in Sichtnähe oder nur wenige Seemeilen voneinander entfernt liegen, eine wogende Gegenthese zu Grenzdiskursen des Rationalismus, die postulieren, dass „übergängige und indifferente Zonen ... scharfen Bestimmungen zu weichen [haben].“ (Baltès-Löhr, 2003, S. 85). Die Frontex-Bestimmungen⁶ haben den letzten Rest von „Indifferenz“ beseitigt. Das Mittelmeer ist ein komplexer Grenzraum auch insofern, als er nicht nur Staaten trennt bzw. verbindet, sondern ebenfalls Kulturen, darüber hinaus Norden und Süden.⁷ Nicht zuletzt ist das Mittelmeer eine Grenze zwischen arm und reich.
7. Zwar sind die Länder des Maghreb am Ufer des Mittelmeers gelegen, doch verstehen ihre Bewohner sich weitgehend nicht als Menschen des Meers, sondern des Landes, der Wüste, der Berge, der „terre“. Für sie wie für die Bewohner der europäischen Mittelmeerküsten war das Meer lange Zeit kaum mit Strand und Baden, sondern vor allem mit Gefahr verbunden: Piraten, Angreifer und Kolonisatoren kamen über das Meer, das im Positiven al-

⁴ Zur überkommenen Vorstellung der Geschichtslosigkeit des Meeres vgl. Klein und Mackenthun (2003, Einleitung: S. 1ff.); zur Historisierung der See vgl. Dening; ders. mit Hinweis auf Roland Barthes' Anmerkung, das Meer enthalte, anders als der Strand, keine Botschaft (2003, S. 17).

⁵ Vgl. Klein und Mackenthun (2003, S. 2ff.), die von der „maritimen Kontaktzone“ sprechen.

⁶ Zur Grenzregime-Forschung vgl. Hess und Kasperek, 2010.

⁷ Vgl. dazu auch Dainotto, 2011.

lenfalls als wirtschaftliche Größe betrachtet wurde (Fischerei, Hafenwirtschaft, Schmuggel und heutzutage auch Tourismus).

8. Literarische und filmische Grenzdiskurse machen ein weites Feld aus, das eine nähere Bestimmung des Corpus erfordert. In der Folge werden nur die fiktionalen Texte / Filme berücksichtigt, die explizit über das Mittelmeer als Grenze bzw. Grenzraum reflektieren, weiterhin die, die Überfahrten über das Meer als zentrales Thema haben. Wichtig sind darüber hinaus solche Schriften, deren Reflexion über den Mediterran in den Kontext der Grenzthematik gestellt werden kann.

*Jeux sans frontières: Mittelmeer und Grenze in kolonialen Diskursen*⁸

In der Reihe „Provinciales“, die die französischen und überseeischen Provinzen der Kolonialmacht Frankreich portraitierte, erschien 1953 das Algerien gewidmete Heft. Von Algier aus, so liest man dort, sei es nur ein Katzensprung bis zur südfranzösischen Küste. Alles in allem sei das Land eine „création récente, oeuvre des Turcs parachevée par la France qui lui a donné son nom, précisé ses frontières“ (Clèac’h u. a., 1953, S. 20). Als essentieller Bestandteil kolonialer Politik wird hier das Ziehen von Grenzen genannt – die mit dem Lineal gezogen Grenzverläufe in Algeriens Westen und Osten sowie die ja nach wie vor konfliktträchtige Westsaharagrenze zeugen davon. Koloniale Grenzdiskurse zeichnen sich einerseits dadurch aus, dass neue imperiale Grenzen geschaffen werden; auf der anderen Seite werden bestehende autochthone Grenzen ignoriert, wo diese nicht den Konzepten der Kolonisatoren entsprechen und wo es den politischen Zielen der Kolonialmacht dient.

Eine zusätzliche Differenzierung in ideologischer Hinsicht findet sich in französischen, das Mittelmeer betreffenden Schriften, die im ersten Drittel des 20. Jh., der Hochphase des Nationalismus, verfasst worden sind, d. h. der Algerianisten um Louis Bertrand einerseits und andererseits der Autoren aus dem Umfeld der sog. *Ecole d’Alger*,⁹ der auch Albert Camus angehörte: Obleich die politisch-ideologischen Positionen beider Autorengruppen denkbar unterschiedlich sind, stellen sie beide das Mittelmeer nicht als Grenze dar. Bei den Algerianisten ist der Mediterran ein geschlossener homogener Raum, der einzig durch eine europäisch fundierte Latinität definiert und in dem alles Arabische oder Islamische, kurz: alles Autochthone als minderwertig ausgrenzt wird. „Race“ und Kultur fundieren diesen chauvinistischen Entwurf. Anders sehen dies die Autoren der *Ecole d’Alger* und insbesondere der aus Marseille stammende Gabriel Audisio¹⁰:

⁸ Vgl. dazu auch Borutta und Gekas, 2012.

⁹ Zu dieser in der Forschung nicht unumstrittenen Bezeichnung vgl. die Beiträge in Dugas, 2008.

¹⁰ Vgl. Arend, 2008.

Euphorisch feiern sie die kulturelle Vielfalt des Mittelmeers, beschwören eine gemeinsame Kultur des Lichts und der Brüderlichkeit ... und übersehen völlig, dass die koloniale Ordnung keine Gleichheit für die Brüder vorsah und mit harten Grenzziehungen zwischen den *indigènes* und *sujets* einerseits sowie den *citoyens* andererseits unterschied. Der chauvinistischen Vereinnahmung des Mittelmeers für die europäisch-christliche Kultur hält Audisio die Pluralität des Mediterran entgegen. Er postuliert die Existenz einer „communauté d'esprit“ (*Sel de la mer*, 1936, S. 123), für die er eine übergreifende politische Organisationsform wünscht (*Jeunesse de la Méditerranée*, 1935, S. 20). Niemals habe das Mittelmeer seine Anrainer getrennt, sondern diese immer verbunden, ungeachtet der kulturellen Verschiedenheit, die zwischen ihnen herrsche. Sein Versuch, das Mittelmeer als einen grenzfreien multikulturellen Raum zu sehen, war in den 1930er Jahren durchaus nicht vertraut. Beschwörend und poetisch zugleich schreibt Audisio:

Non, la Méditerranée n'a jamais séparé ses riverains. Même les grandes divisions de la Foi et ce conflit spirituel de l'Orient et de l'Occident, la mer ne les a pas exaltés, au contraire adoucis en les réunissant au sommet sensible d'un flot de sagesse, au point suprême de l'équilibre. (*Jeunesse*, 1935, S. 21)

Der historische Moment für ein Insistieren auf der quasi natürlichen Kraft des Mittelmeers, die Völker zu einigen „pour s'agrèger l'un à l'autre aussi naturellement que la vigne à l'olivier se marie“ (*Jeunesse*, 1935, S. 23) und nicht zuletzt für den Entwurf einer „patrie méditerranée“ war denkbar ungünstig: Seit dem ersten Weltkrieg konkurrierten im Mittelmeerraum Nationalismen verschiedener Provenienz sowie faschistische Expansionsszenarien, die allesamt bestehende Grenzen neu und strikt ziehen wollten.

Aber inwieweit können die Mittelmeer-Reflexionen von Algerianisten und *Ecole d'Alger* überhaupt als Grenzdiskurse verstanden werden? Die koloniale Ordnung, die der Eingliederung der maghrebischen Seite des Mediterran zu dem französischen und z. T. spanischen Machtbereich zugrunde lag, war völkerrechtlich sanktioniert; autochthone Grenzen waren damit für politisch-administrative Zusammenhänge inexistent. Das Konstrukt des grenzfreien Mittelmeer-raums ist Bestandteil dieses kolonialen Grenzdiskurses. Die Algerianisten denken das Mittelmeer als Grenzraum in Kategorien der Exklusion (alle Kultur und Geschichte, die nicht auf der Latinität basieren, sind aus der mediterranen Kultur ausgeschlossen), Audisio und sein Kreis vielmehr gemäß der Inklusion (das Mittelmeer vereint alle dort angesiedelten Kulturen), auch wenn die Inklusion immer auch einen Exklusions-Anteil hat (vgl. Hahn, 2003, S. 36, Anm. 17¹¹). Dies bedeutet, dass die mediterranistische Inklusion den autochthonen Kulturen die

¹¹ Vor allem bürgerliche Gesellschaften haben, so unterstreicht Hahn (2003, S. 37) gestützt auf Luhmann, die Tendenz zu verschleiern, „dass die betonte Inklusion immer auch eine Exklusionsseite hat“, d. h.: dass hier Grenzziehungen vorgenommen werden.

Behauptung der kulturell-politischen Autonomie und damit die Möglichkeit, eigene Grenzsetzungen vorzunehmen, versagt. Von hier aus wird deutlich, warum in den maghrebischen Ländern bis zum heutigen Tag große Vorbehalte gegenüber den mediterranistischen Brüderlichkeitsbeteuerungen der *Ecole d'Alger* spürbar sind.¹² Trotzdem wurden zu Beginn des 20. Jh. im Maghreb (noch) keine alternativen Modelle zu einer gemeinsamen Kultur jenseits kolonialer Pattern entwickelt, auch wenn der kolonial kontaminierte Mittelmeerdiskurs auf seine Weise dazu beitrug, kulturelle Gemeinsamkeiten zu betonen.

Grenzdiskurse der Zeit der Dekolonisation und Postkolonialität

Mit der erreichten Nationalstaatlichkeit Marokkos, Algeriens und Tunesiens und den damit verbundenen völkerrechtlich anerkannten Grenzziehungen tritt die Diskussion um Grenzen erst einmal in den Hintergrund. Literarische Texte und Filme aus dem Maghreb kehren, das ist anderweitig gezeigt worden (Brahimi, 2008, S. 246ff.) und gilt ebenfalls für die romanischen Literaturen, insbesondere Italiens, dem Mittelmeer erst einmal den Rücken zu. Gleich der Politik richten sie den Blick in ihre Länder und arbeiten sich an deren Traditionalismus und Geschichte ab.

In den großen Eingangssequenzen sowohl von Assia Djebars (1985) *L'amour, la fantasia* als auch von Maïssa Beys (2008) *Pierre, sang, papier ou cendre* wird das Nahen der französischen Flotte über das Meer aus der Perspektive der Bevölkerung von Algier als eine „unerhörte Begebenheit“ erzählt, für die es erst einmal keine Begrifflichkeit gab. Auf der expliziten Erzählebene wird der Beginn der kolonialen Eroberung folglich nicht als Grenzüberschreitung oder –verletzung und das Meer erneut nicht als Grenze konkretisiert.

Zu den zahlreichen Paradoxien, die der Kolonialismus generiert hat, gehört auch die, dass die politische wie diskursive Vereinnahmung des Mittelmeerraums der Kolonialzeit eine Lektion vermittelt hat: Wenn der Mediterran von Kolonisatoren in Nord-Süd-Richtung überwunden werden kann, ist dies auch umgekehrt möglich. Als Rachid Boudjedra die Eroberung Gibraltars durch den Berberfürsten Tarik aus dem Jahr 711 in *La prise du Gibraltar* (1986) als Hintergrund für die 1955 spielende Handlung seines Romans genommen hatte, gab es wenig Verständnis für dieses gewagte Experiment, den Maghreb, der so viele koloniale Herren hat ertragen müssen, als Ausgangspunkt für Kolonisation und somit für

¹² Die exklusive Variante findet sich ebenso in italienischen und spanischen „mare nostrum“-Diskursen der Ära des Faschismus, die sich bei ihrem Griff nach Afrika des Mittelmeers zu bemächtigen versuchten. Zur Verdeutlichung des Inklusionsparadigmas der *Ecole d'Alger* kann auf das tunesische Beispiel verwiesen werden: In Tunis war seit der Mitte des 19. Jh. eine italienische Diaspora entstanden, in der intensiv über die Zugehörigkeit des Protektorats Tunesien zur mittelmeerischen Kultur diskutiert (Corriou, 2008, S. 26ff.) und das Mittelmeer als grenzüberschreitender Raum entworfen wurde.

Grenzüberschreitung zu zeigen. Dieser gegen die *doxa* gerichtete Text ist ein seltener Beleg für eine literarische Grenzüberschreitung vom Maghreb aus. Marokkanische Texte jener Jahre – zu denken ist an Mohamed Choukri, an Mohamed Khäir-Eddine oder Tahar Ben Jelloun – imaginieren bis zum Beginn der 1980er Jahre Tanger oder andere marokkanische Küstenstädte nicht als Orte der Grenze, sondern der Multikulturalität.

Errichtung von Grenzen im Mittelmeerraum

Auf der Schwelle zum 21. Jh. ändert sich dies, denn das Mittelmeer wird nunmehr vorherrschend, wenn auch mit unterschiedlichen Implikationen, als Raum der Grenze konkretisiert. Zum einen artikuliert sich mit der Arabisierungspolitik der Dekolonisationszeit und der folgenden immer nachdrücklicheren Islamisierung eine deutliche Abgrenzung von Europa, in deren Zusammenhang von Seiten des Maghreb das Mittelmeer als Raum der Grenze Europa gegenüber neu bestimmt wird. Für die Armutsmigranten, die aus Afrika an die maghrebinischen Mittelmeerküsten kommen, ist das Meer die letzte Grenze, die sie von Europa und einem besseren Leben trennt.¹³ Als Antwort darauf ist mit der Frontex-Politik der EU das Mittelmeer als europäische Außengrenze nachdrücklich und mit allen fatalen Konsequenzen festgelegt worden.¹⁴ Auch wenn die Überfahrt nur wenige Seemeilen (12 km) weit ist, wird das Meer zur unüberwindlichen Grenze. Dabei scheint sie erst einmal offen – das Besteigen eines Bootes¹⁵ an der marokkanischen, algerischen oder tunesischen Küste ist keinem verwehrt. Die Grenzen werden jedoch entweder auf dem Meer durch Patrouillenboote oder am Ende eben doch bei der Ankunft sichtbar, in Gestalt von Zäunen, Mauern oder Auffanglagern, die die Festung Europa in den spanischen Enklaven und auf Lampedusa errichtet hat.¹⁶

¹³ Vgl. dazu Redouane, 2008b.

¹⁴ Vgl. dazu Helmut Dietrich (2012): „Boat-people im Mittelmeer gab es, seitdem die EU um 1990/91 die Visapflicht für alle aus den südlichen Mittelmeer-Anrainerstaaten eingeführt hatte. Seitdem hat sich das Mittelmeer in den größten Friedhof Westeuropas in der Nachkriegszeit verwandelt. Mit der neuen High-Tech-Blockade und den zunehmenden Abschiebungen auf Hoher See Richtung Libyen (ab 2004/2005) stieg dann die Zahl toter Boat-people enorm an. 2004 rettete das Frachtschiff Cap Anamur der gleichnamigen Hilfsorganisation 37 Flüchtlinge im Kanal von Sizilien. Das war das erste Signal, dass der Widerstand gegen die Festung Europa mit dem Aufbau eines Rettungssystems im Mittelmeer neu beginnen müsste. Der Versuch wurde damals polizeilich-juristisch zerschlagen, von der europäischen Linken nicht verstanden (denunziert als „humanitäre Show“) und blieb ohne transnationalen oder gar transmediterranen Rückhalt.“, in: <http://eipcp.net/transversal/0313/dietrich/de>. Aus ethnologischer Sicht zur Grenzproblematik im Mittelmeerraum vgl. Klepp, 2011.

¹⁵ Zur Vorstellung von Boot/Schiff als „komplexe Raumstrukturen“, vgl. Klein und Mackenthun, 2003, S. 9.

¹⁶ Vgl. Gaudé, 2006, *Eldorado*, als eine Gruppe von Afrikanern beratschlagt, wie ihnen die Flucht nach Europa gelingen könnte, heißt es: „Si nous nous ruons sur les barrières de Ceuta, de nuit, ... ils ne pourront pas nous arrêter. C'est à cela qu'il faut travailler désormais. La bar-

Die italienische Politik hat (wie die Europas insgesamt) nach wie vor keine adäquate Antwort auf das mit dem Namen der einst beschaulichen Insel nunmehr assoziierte Skandalon der gescheiterten europäischen Migrationspolitik gefunden. Zwar gibt es zwischenzeitlich eine ganze Reihe von Filmen, die sich mit der Migrationsproblematik befassen,¹⁷ davon aber die wenigsten mit der clandestinen Einreise über das Meer. In seinen auf Lampedusa spielenden Film *Il respiro* (2002), der in der deutschen Version sogar den Namen der Insel als Titel hat, bringt der italienische Regisseur Emanuele Crialese nicht einen Hinweis auf Zäune, Auffanglager und Abschiebung, auf überquellende Friedhöfe oder gar angeschwemmte Leichen ertrunkener Afrikaner ein, sondern rückt den Traditionalismus der insularen Gesellschaft und zugleich in faszinierenden Bildern den Mythos des Mittelmeers ins Bild. Mit *Terraferma* (2011), einem späteren Film, nimmt er sich dann jedoch der Problematik an und schildert das Aufeinandertreffen einer aus Afrika kommenden und vor der Insel aus dem Meer geretteten mit einer einheimischen Familie.

„Gläserne Grenze“ – diese von Carlos Fuentes mit Blick auf die amerikanisch-mexikanische Grenze geprägte Metapher hat der spanische Autor Juan Goytisolo aufgegriffen, um die Grenze zu bezeichnen, die Spanien und somit Europa gegen die Armutsmigration aus Nordafrika errichtet hat, die zuerst die spanischen Enklaven auf marokkanischem Boden und dann die Küste um Gibraltar erreicht.

Abgesehen von dem hochsymbolischen Stellenwert ist diese heilbringende Grenzanlage zwischen Europa und Afrika – ob Mauer, Zaun oder Sicherheitskordon – von geringem Nutzen. Zum einen stürzen sich die angehenden Immigranten lieber von der nahen marokkanischen Küste aus in das manchmal tödliche Abenteuer einer Einreise per Fischerboot, als dass sie sich noch vor einer Überfahrt festnehmen und in die Heimat zurückschicken lassen; zum anderen leben sowohl die Einwohner von Ceuta als auch von Melilla von einem System der offenen Grenzen ... (Goytisolo, 2004, S. III)

Über die in grenztheoretischer Hinsicht spannenden Phänomene der Enklaven Melilla und Ceuta – nationale Grenzziehungen werden ausgesetzt und zugleich nachdrücklich gezogen – kann an dieser Stelle nicht weiter reflektiert werden, fest steht aber: Melilla ist eine Festung, in der Spanien auf marokkanischem Boden seine Grenzen entschlossen verteidigt; auch mit Blick auf die Grenzen zwischen

rière qui sépare Ceuta du Maroc fait six mètres de haut. Mais il est des endroits où elle n'en fait que trois. C'est là où nous attaquerons. ... Il faut partir à l'assaut de Ceuta comme d'une citadelle. ... Il suffit d'un pied posé sur la terre derrière les barbelés, un petit pied pour connaître la liberté.“ (S. 189); zu Crialese vgl. Arend, 2010; Cuttitta, 2012 zum „spettacolo del confine“.

¹⁷ Vgl. dazu die Einzelanalysen in den Bänden von Schrader und Winkler, 2013 sowie Berghahn und Sternberg, 2010, die allerdings den Grenzaspekt nicht systematisch ausleuchten und Repräsentation von Migration insgesamt behandeln und keinen Fokus auf das Mittelmeer haben.

den Kulturen ist die Kopräsenz von Kirche, Moschee und Synagoge in der städtischen Architektur Melillas trügerisch.¹⁸

Diese sog. illegale Einwanderung nach Spanien und Italien hat in den Literaturen rund um das Mittelmeer, insbesondere aber in denen des Maghreb, wenn nicht neue Textsorten, so doch spürbare thematische Verdichtungen hervorgebracht. Der Schlepper, der in vielen Texten eine zentrale Rolle spielt, ist eine neue literarische Erscheinung bzw. eine Aktualisierung der Schmuggler-Figur. In sog. *patera*-Texten, in Romanen oder Filmen, die von den *barraga* oder *clandestini*¹⁹ erzählen, wird das Überschreiten der Mittelmeer-Grenze in Süd-Nordrichtung zum Gegenstand. Nicht um Eroberung geht es, sondern um Verzweiflung, große Hoffnungen und noch größere Enttäuschungen, nicht selten um die tödlich endende Flucht.

Süd-Nord-Süd-Passagen

Eine unerwartete Variation dieses Themas legt Laurent Gaudé, der französische Romancier und Dramatiker, der für seine Texte den italienischen Süden meist als Schauplatz wählt, in seinem Roman *Eldorado* vor. Erzählt wird die Geschichte des Marinekommandanten Salvatore Piracci, der als „gardien de la citadelle“ (2006, S. 117) an der sizilianischen Südküste Europas Grenzen verteidigt, indem er Flüchtlingsboote aufbringt und zum Festland begleitet, von wo aus die aus dem Meer Geretteten in ihre Heimatländer zurückgeschickt werden. Nach vielen Begegnungen mit Flüchtlingen, dem Scheitern ihrer Hoffnungen, für das er auch als „cerbère fidèle“, als getreuer Zerberus der Festung Europa, Verantwortung trägt, stürzt er in eine tiefe Identitätskrise. Er hält die „histoires d'émigration et de frontières“ (2006, S. 73), nicht mehr aus, verbrennt seinen Pass, löst seine bürgerliche Existenz auf und begibt sich auf einem Boot aufs Meer:

Il partait là-bas, dans ce pays d'où ils venaient tous. Il allait faire comme eux : passer des frontières de nuit, aller voir comment les hommes vivent ailleurs, trouver du travail, gagner de quoi survivre. (2006, S. 146) [...] Il savait bien qu'il allait à contrecourant du fleuve des émigrants. (2006, S. 147)

Auf der anderen Seite des Mittelmeers angelangt, soll er als Schlepper geworben werden, kommt jedoch kurz darauf bei einem Unfall, der viel von einem Selbstmord hat, ums Leben. Nicht nur auf der Ebene des Plots, sondern auch der Struktur macht dieser mythologisch und intertextuell hoch aufgeladene Text die existenzielle Dimension der Grenze deutlich: In einem zweiten Strang wird

¹⁸ Vgl. dazu Doppelbauer (2010, S. 180); er analysiert den aus dem Jahr 1930 stammenden Roman Juan Berenguers, *Melilla, la codiciada* sowie Moisés Salama, *Melillenses*, 2004, einen rezenten Film mit dokumentarischen Anteilen; passim.

¹⁹ Vgl. dazu Redouane 2008a, Richter 2015 (im Druck).